

Inhalt

- 7 Einführung

- 11 Mensch und Tier – seit jeher in Beziehung
- 11 *Eine neue Zeit*
- 12 *Geschichte der Beziehung von Mensch und Tier*
- 24 *Zusammenfassung: Vom »Tod« der Natur*

- 27 Intelligentes Verhalten bei Tieren als Herausforderung für das naturwissenschaftliche Weltkonzept
- 27 *»Cogito – ergo sum!«, dachte das Pferd ...*
- 29 *Intelligentes Verhalten bei Tieren*
- 42 *Eine Hommage an den »klugen Hans«:
Was uns die Denkwege der Tiere deutlich machen*

- 45 **Ein neues Leitbild für das Verhältnis von Mensch und Tier**
- 45 *Zum Erinnerungspotenzial biblischer Texte*
- 46 *Ansätze für eine biblische Zoologie*
- 51 *Nur die Eselin sieht den Engel*
- 54 *Eine Hommage an die Eselin: Was uns die biblische Tradition lehrt*
- 57 **Mit-Geschöpflichkeit: Wege zu einer tragfähigen Verhältnisbestimmung von Mensch und Tier**
- 57 *Bedeutung und Begrenztheit des tierethischen Diskurses*
- 67 *Vom Zusammenleben in einer partnerschaftlichen Beziehung von Mensch und Tier*
- 81 *Von der mystischen Einheit von Tier, Mensch und Gott*
- 91 *Vom Glück des Lebens*
- 93 **Chancen für ein neues Verhältnis von Mensch und Tier**
- 93 *Verleiblichung als Aufgabe des Menschen*
- 97 **Epilog**
- 101 *Anmerkungen*

Einführung

Auf der Arche hätten sie womöglich in der gleichen Abteilung auf den Neubeginn gewartet: Pferd und Esel. Denn innerhalb der Ordnung der *Unpaarhufer* gehören sie beide zur Unterordnung der *Pferdeartigen*. Und von beiden könnte Noah sicher ein besonderes Lied singen.

Von einem besonderen Pferd, dem »klugen Hans«, und einem besonderen Esel, der Eselin des Sehers Bileam, soll in diesem Büchlein die Rede sein. Denn beide sind weit mehr als nur Vertreter der Gattung der Pferdeartigen, die als Last- und Nutztiere aus der Kulturgeschichte des Menschen nicht wegzudenken sind. Der kluge Hans hat ein Stück Wissenschaftsgeschichte geschrieben, die Eselin Bileams spielt eine besondere Rolle in einer der schönsten Legenden des Ersten Testaments. Und darum stehen sie beide – stellvertretend für viele andere Tiere – als Beispiele für die Lern- und Erkenntnismöglichkeiten, die Tiere haben. Und sie helfen, das Verhältnis von Mensch und Tier genauer zu beleuchten.

Hätte René Descartes die beiden gekannt, die europäische Denkgeschichte wäre vielleicht völlig anders verlaufen. Denn dass Tiere »seelenlose Automaten« sind, das wäre Descartes dann sicher nicht in den Sinn gekommen; und dass Gott einer ist, den allein der Mensch mittels seines Denkens erreichen kann, das wäre ihm absurd vorgekommen. Doch so führt leider eine breite Spur von der aktuellen ökologischen Katastrophe einerseits und einer oftmals belanglosen Gottesrede andererseits zu diesem großen Denker des 17. Jahrhunderts zurück: »Jeder Irrtum über die Geschöpfe mündet in ein falsches Wissen über den Schöpfer und führt den Geist des Menschen von Gott fort« – schreibt der Kirchenlehrer Thomas von Aquin. Descartes' Irrtum über die Geschöpfe ermöglichte eine furchtbare Selbstüberschätzung des Menschen, die anderem Leben keinen Raum und Wert lassen kann. Und Gott macht das kartesische Denken letztlich zu einem leidenschaftslosen Mechaniker, der die Welt in klugen Abläufen so geordnet hat, dass sie wie ein Uhrwerk läuft.

Im Ringen um eine fundierte Theologie und stimmige Spiritualität kommt es darum darauf an, sich möglichst intensiv auch mit den Tieren zu beschäftigen. Und hier wird schon deutlich, wie hilfreich die Hermeneutik des heiligen Thomas ist: Werden Tiere – wie bei Descartes – zu »seelenlosen Automaten«, so wird auch aus Gott ein intelligenter, aber kalter Mechaniker, der die Welt in Mechanismen geordnet hat, die keiner besonderen Fürsorge bedürfen. Der Mensch ist Gott am nächsten, da er von allen Geschöpfen durch seinen Verstand und seine Intelligenz am meisten Einsicht in die Abläufe der Natur gewinnen kann. Je weiter er sich von der mechanisch verstandenen Welt abgrenzt, desto näher kommt er Gott. Sehen wir unsere Mitgeschöpfe hingegen als zutiefst beseelt an, erscheint Gott als »Liebhaber des

Lebens«, die menschliche Spiritualität wird naturverbunden und politisch relevant. Denn sie fordert eine Solidarität mit allem, was lebt. Und dann erscheint es so, dass heutige Theologie irrt, wenn sie über die Tiere schweigt und ihnen damit Irrelevanz attestiert.

Dieses Buch geht aus von der These, dass nur im Rahmen einer theologischen Würdigung der Tiere der »Geist des Menschen« wieder kraftvoller zum Schöpfer alles Lebendigen führt. Denn nach Genesis 9,16 gedenkt Gott seines Bundes mit »allen Wesen aus Fleisch auf der Erde« immer, wenn der Regenbogen in den Wolken steht. Eine Theologie und in der Folge eine Gemeinschaft von Glaubenden, die die »Dritten im Bunde« – nämlich die Tiere – mehr und mehr ausgeschlossen hat, muss sich nicht wundern, wenn sie bedeutungslos wird. Es kann für sie nur einen Gewinn an Überzeugungskraft und Relevanz mit sich bringen, wenn sie, wie einst Noah, alle (!) mit ins Boot zu nehmen versucht und – wo es noch geht – rettet.

Innerhalb einer solchen theologischen Zoologie braucht es einen transdisziplinären Zugang, in dem aktuelle verhaltensbiologische Daten und theologische Denkfiguren zusammenkommen. Ein Dialog also zwischen dem »klugen Hans«, dessen Denkleistung für Verhaltensbiologen beachtlich ist, und der Eselin des Propheten Bileam, deren mystische Begabung uns Glaubende neidisch machen könnte.

Vom verhängnisvollen Irrtum über die Mitgeschöpfe des Menschen, dessen Folgen unübersehbar sind, soll die Rede sein. Danach soll es um die Frage gehen, ob tatsächlich ausschließlich dem Menschen das Privileg zukommt, denken zu können. Welche Folgen eine neue Sicht auf die Tiere für Ethik und Zusammenleben auf der einen Welt hat, wird ebenso Thema sein wie

die Wertschätzung, die den Tieren innerhalb der biblischen Tradition zuteil wird. Die Konsequenzen dessen für die Mensch-Tier-Gott-Verhältnisbestimmung müssen sich daran messen lassen.

Mensch und Tier – seit jeher in Beziehung

Eine neue Zeit

Im Jahr 1977 sandte die NASA mit dem Satelliten Voyager eine Bildplatte ins All, unter anderem mit dem Ziel, möglichen außerirdischen Intelligenzen über die Lage der Erde im Sonnensystem und die Bewohner des blauen Planeten Terra Auskunft zu erteilen. Und so würde – am Tage X – der glückliche Finder/ die glückliche Finderin (wenn diese Einteilung bei den Entdeckern irgendeine Bedeutung haben sollte) zuallererst die Abbildung eines Mannes und einer Frau zu Gesicht bekommen. Tatsächlich wird der Mensch als einziger ernst zu nehmender Gesprächspartner dieses Planeten auf dieser Informations-Arche abgebildet, wohingegen alle Pflanzen und Tiere möglichen Entdeckern als Kulisse vorgestellt werden.

Dies zeugt nicht einfach nur von krasser Ignoranz – denn nach Schätzungen, die sich auf die bisher beschriebene Fauna und Flora sowie auf viele Diskussionen mit Spezialisten stützen, liegt die absolute Artenzahl aller Tiere und Pflanzen auf der Welt irgendwo zwischen fünf und dreißig Millionen. Dass der heutige Rückgang der Artenvielfalt sich unweigerlich dem Ausmaß des Artensterbens während der großen Naturkatastrophen anzunähern scheint – sich also, anders ausgedrückt, zum größten Einschnitt für das Leben auf der Erde seit 65 Millionen Jahren zu entwickeln droht –, wird natürlich auch nicht erwähnt, geschweige denn mit einer kritischen Analyse der von Menschen gemachten Ursachen verbunden.

Geschichte der Beziehung von Mensch und Tier

Diese »Vergesslichkeit« ist eigentlich nicht typisch für die Menschen aller Zeiten, sie zeigt aber, wie stark sich die Verhältnisse zwischen Mensch und Tier gewandelt und schließlich umgekehrt haben. Denn am Anfang war das Tier – am Ende steht der Mensch.

Wenn man vom Anfang redet, so gilt es, auf die ersten ausdrücklichen Selbstdarstellungen des Menschen zu blicken, die in verschiedenen Höhlenmalereien ihren Ausdruck gefunden haben. Nach Durchsicht der ältesten Zeichnungen in 66 Bilderhöhlen kommt man zu dem Ergebnis, dass Tierdarstellungen 62 Prozent der Darstellungen ausmachen, nichtfigürliche Zeichen 34 Prozent, Abbildungen des Menschen aber nur vier Prozent.

Es ist erstaunlich, mit welcher Feinheit und Sensibilität, mit welcher Sicherheit und mit welchem Schwung die Bildner zum Bei-

spiel das Eigentümliche des Pferdes erfassen: eine Paarung von Kraft und Anmut, von Masse und Beweglichkeit, von Wachheit und Ruhe. Ebenso das Mammut, ganz in seine dumpfe Kraft gehüllt – Ausdruck von Macht, Größe, Ruhe, Selbstgenügsamkeit. Tiere abzubilden diente offensichtlich der Selbst-Entdeckung des Menschen, ihre Eigentümlichkeiten sind den Charakterzügen des Menschen ähnlich bzw. umgekehrt: Der Mensch erkennt in den Zügen der Tiere Charaktereigenschaften in seiner eigenen menschlichen Umgebung wieder.

Gehörten die natürliche Mitwelt und darin wesentlich die Tiere noch in das komplexe Geschehen der »Menschwerdung« untrennbar hinein, so markiert das moderne Bemühen, im unendlichen Weltall nach seinesgleichen Ausschau zu halten und dabei die natürliche Mitwelt zur Ressource zu degradieren, eine konträre Einstellung. Es passt zum Gehabe jener Industriegesellschaften, die sich ein Verhalten angeeignet haben, das an »Horden interplanetarischer Eroberer, die eigentlich gar nicht hierher gehören« erinnert. Denn in dieses Bild des Menschen fasst der Naturphilosoph Klaus Michael Meyer-Abich seine Diagnose des neuzeitlichen Menschen, der möglicherweise nicht nur vergesslich ist, sondern in seinem Denken und Handeln einem fatalen Irrtum darüber aufgesessen ist, wie diese Welt und der darin lebende Mensch gemeint sind. Entsprechend ist der Kulturbegriff Meyer-Abichs zentral vom Verantwortungsgedanken geprägt. Doch dieser Verantwortung stellen sich die Industrienationen offensichtlich nicht, wenn die natürliche Mit-Welt, die Nach-Welt und die »Dritte Welt« fast vollständig aus dem Blick geraten sind. Dass diese Gesellschaften in die – nicht nur ökologische – Krise geraten sind, hat einen Grund in der Entgegen-Setzung von Natur und Kultur.

Menschlich, erwachsen und verantwortlich leben

Ausgangspunkt für die folgenden Kapitel ist die Annahme, dass sich das Verhältnis von Mensch und Tier im Laufe der Zeit gewandelt hat: Aus Verbundenheit mit der Mitwelt ist heute aufseiten des Menschen Ignoranz und Zerstörung geworden. Dabei haben Tiere zur Selbstwerdung des Menschen beigetragen. Zeugen dafür sind neben den Höhlenmalereien auch mythologische und religiöse Leitbilder, die als ursprüngliche Erinnerungen der Menschheit eine andere Sprache sprechen und den Menschen inmitten der Natur verorten.

14

Dazu zählt die biblische Paradiesgeschichte, die allerdings nicht unbedingt als Vertreibungs-, sondern auch als eine Aufbruchsgeschichte zu lesen ist: Im Paradies ist zwar für alles gesorgt – so der erste Akt –, aber es entspricht dem Wesen des Menschen, für sich selbst und für andere sorgen zu wollen. Damit beginnt der zweite Akt. Wenn Kinder herangewachsen sind, verlassen sie das Elternhaus und gründen einen eigenen Hausstand. So zeigt die Geschichte von Adam und Eva, der Schlange und dem Baum, dass eine erwachsen werdende Menschheit in der Natur nicht nur wie in einem Paradies beheimatet sein, sondern ihren Platz selbst finden wollte.

Friedrich Schiller hat zur Bestimmung des Menschen nach dem Sündenfall ausgeführt, dass er den Stand der Unschuld, den er verloren hat, wieder aufsuchen solle – und zwar durch seine Vernunft. Dabei soll er als ein freier und vernünftiger Geist dahin zurückkommen, wovon er als Pflanze und als »Kreatur des Instinkts« ausgegangen war. Für Schiller ist dieser Abfall des Menschen vom Instinkt die glücklichste und größte Begebenheit in der Menschheitsgeschichte, denn von diesem Augenblick her weitet sich seine Freiheit.

Dieser Weg in die Freiheit muss jedoch nicht zwangsläufig ein von der Natur abgewandter oder gegen sie errungener sein. Auch wenn Schiller selbst sich dazu nicht äußert, ein tieferer Blick in die Sündenfallgeschichte der Bibel lässt diesen Gedanken zu: die natürliche Mitwelt kann und sollte in diesen freiheitsgeschichtlichen Prozess miteinbezogen werden. Wenn nämlich die Menschen Söhne und Töchter der Erde sind, die Stimme der Natur ihnen durch die Schlange, das klügste Tier (vgl. Genesis 3,1), und die eigene Geschlechtlichkeit den Anstoß zum Aufbruch aus dem Paradies vermittelte und zudem ein Baum ihnen Kraft und Nahrung gab, sich aufzurichten, so handelt der Mythos eigentlich davon, dass das menschliche Denken und Erkennen ursprünglich ein Prozess innerhalb der Natur ist. Ein Prozess, der wiederum der aufmerksamen Begegnung mit Tieren, Pflanzen und Elementen entspringt.

In den folgenden Überlegungen geht es also nicht darum, »die Natur« normativ zu verstehen, sondern darum, sie in die Erwägungen um eine menschliche Kultur miteinzubeziehen. Will der Mensch – und da klingt die nicht auflösbare und wesentliche Paradoxie an – menschlich, erwachsen und verantwortlich leben, muss er der Natur gegenüber wach sein. Nach dem Mythos ist der Mensch von Natur aus in das Drama der Unterscheidung von Gut und Böse gestellt – der Sündenfall ist somit nicht selbst eine Sünde, sondern der Übergang in eine Lebensweise, in der es Sünde gibt. Das heißt, der Mensch hat Entscheidungsfreiheit und Verantwortung, die er ergreifen und übernehmen kann – oder eben nicht. Die heutigen Industriegesellschaften tragen, an diesem Maßstab der Verantwortung für das Leben gemessen, deutlich eine Signatur der Sünde, bringen sie doch mittlerweile viel mehr Zerstörung als Kultur in die Welt! Sie haben sich offensichtlich entschieden und von der Aufgabe der Verantwortung

losgesagt. Doch wo liegen die Ursachen dieses Denkens und Handelns?

Die Renaissance: Der notwendige Beginn eines neuen Denkens

16

Für den mittelalterlichen Menschen war die klar hierarchisch geordnete Welt überschaubar und verschaffte Sicherheit auch in den schrecklichsten Krisen von Epidemien und Kriegen. Alles hatte einen Sinn, die Welt und jedes Lebewesen waren Symbol Gottes und am Ende wartete das Paradies, das für jede Qual Entschädigung brachte. Der Begriff »Paradiesische Geschlossenheit«, wenn wir ihn für das Mittelalter verwenden, ist somit nicht mit »Idylle« zu verwechseln, sondern mit Klarheit und Plausibilität. Das Zeitalter der Renaissance markiert den Aufbruch aus diesem Paradies. Die hier maßgebliche kopernikanische Wende meint nicht nur den Übergang vom geozentrischen zum heliozentrischen Planetensystem und die Entdeckung des Subjektes. Im Verlust des alten Weltbildes stellt sich verschärft die Frage nach dem Ort des Menschen innerhalb der Welt. Seit Kopernikus scheint der Mensch auf eine schiefe Ebene geraten und immer schneller aus dem Mittelpunkt wegzurollen – in ein »durchbohrendes Gefühl seines Nichts«. Friedrich Nietzsche kann darum sagen, dass sich das Dasein des Menschen seither als beliebiger, »eckensteherischer« zeigt.

Das Selbstbild des Menschen hat sich in Folge dieser radikalen Erkenntnis, die ihn aus dem Mittelpunkt des Kosmos in die Fragwürdigkeit seiner eigenen Existenz vertrieb, in jedem Fall grundlegend verändert. Der Mensch beginnt in der Folge, seinen eigenen Platz neu zu begründen.